

Benjamin Ziemann

Die Institutionalisierung des Tatsachenblicks. Katholische Kirche und empirische Sozialforschung in der Bundesrepublik 1950–1970

Eine Reihe von Studien hat in den letzten Jahren betont, welche große Rolle der empirischen Sozialwissenschaft für die historische Entfaltung und die spezifische Form der öffentlichen Selbstverständigung in der Bundesrepublik zukam. Die empirische Sozialforschung, deren Anwendung seit den frühen 1950er Jahren auf breiter Front voranschritt, prägte die soziale Selbstbeschreibung der frühen Bundesrepublik ebenso wie die Debatten um Stellenwert und Form von ‚Kritik‘ als einer intellektuellen Grundhaltung. Ihre Strukturen, Praktiken und Leitbilder hatten immensen Einfluss auf die Problemprezeption und Themenwahl in verschiedenen Feldern einer sozialwissenschaftlich angeleiteten Sozialreform und Sozialpolitik.¹ Der enorme Aufschwung der empirischen Sozialforschung basierte demnach in der Bundesrepublik wie in anderen westeuropäischen Ländern auf einer „Reformkoalition“ aus Experten in Statistik, Soziologie und Sozialforschung mit den im sozialpolitischen Feld tätigen Politikern.²

In diesem Bild eines vor allem von staatlichen Verwertungsinteressen bestimmten Booms der Sozialforschung bleibt allerdings das Faktum unterbelichtet, dass auch in anderen sozialen Feldern die anwendungsorientierte Sozialwissenschaft verstärkt nachgefragt wurde. Dies gilt etwa für die katholische Kirche, in der eine solche Reformkoalition im Übrigen keineswegs anzutreffen war, erst recht nicht unter sozialdemokratischen Vorzeichen. Aber auch hier vollzog sich seit den frühen 1950er Jahren die flächendeckende Einübung des sozialwissenschaftlichen „Tatsachenblicks“.³ In methodischer Hinsicht war dafür von 1950 bis 1970 das maßgebliche Paradigma in der katholischen Kirche der Bundesrepublik die Soziographie, also die qualitative und quantitative Beschreibung des Sozialgefüges überschaubarer Einheiten wie Dörfer, Wohnsiedlungen oder eben – soweit es die katholische Soziographie betraf – Pfarreien. Im Rahmen der Soziographie wurde der Versuch gemacht, über die herkömmliche kirchliche Statistik hinauszugehen, welche seit 1915 Kirchenbesucher, Kommunionen und andere kirchliche Handlungen gezählt hatte. Die Soziographie wollte diese Da-

1 Vgl. u.a. Paul Nolte: *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000; Clemens Albrecht u.a.: *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt am Main/New York 1999; Alex Demirović: *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*, Frankfurt am Main 1999; Christoph Weischer: *Das Unternehmen „Empirische Sozialforschung“. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2004.

2 Peter Wagner: *The Mythical Promise of Societal Renewal. Social Science and Reform Coalitions*, in: ders.: *A History and Theory of the Social Sciences*, London 2001, S. 54–72.

3 Vgl. Wolfgang Bonß: *Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung*, Frankfurt am Main 1982.

ten sozialen Lagen und Vergesellschaftungsmustern zuordnen und damit eine gezielte Strategie zur missionarischen Rückgewinnung der so genannten ‚Abständigen‘ ermöglichen.⁴ Der folgende Beitrag konzentriert sich auf eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Durchsetzung und breite Anwendung der soziographischen Methode in der katholischen Kirche, nämlich auf die Institutionalisierung des Tatsachenblicks durch den Aufbau entsprechender Forschungsressourcen. Dieser vollzog sich seit Anfang der fünfziger Jahre im Zuge der Gründung von Instituten, die sich ganz oder teilweise der kirchlichen Soziographie und Sozialforschung widmeten. Dabei geht es nicht nur darum, durch den auch auf archivalische Quellen gestützten Aufweis der Gründung und Arbeit dieser Institute eine Lücke in der Forschung zur Geschichte der empirischen Sozialwissenschaft zu schließen.⁵ Zugleich geht es darum, die historische Analyse zumindest ansatzweise um eine wichtige Perspektive zu erweitern, welche die konstruktivistische Wissenschaftssoziologie in den letzten beiden Dekaden vor allem am Beispiel naturwissenschaftlicher Forschung eröffnet hat.⁶ In diesem unter dem Namen ‚laboratory studies‘ bekannt gewordenen Ansatz ist die große Rolle betont worden, welche die Labors bzw. Forschungsinstitutionen für die Konstruktion jener ‚Fakten‘ haben, welche als wissenschaftlich relevant behandelt, entsprechend klassifiziert und zielgerichtet erforscht werden. Anders als manche oft sehr großflächigen Thesen über intellektuelle Leitbilder und feldspezifische strategische Interessenhintergründe der empirischen Sozialforschung ermöglicht es dieser Ansatz, die Genese von forschungsleitenden Annahmen und Forschungsprogrammen dort zu verfolgen, wo kognitive, normative und politische Annahmen und Hintergründe für die Implementierung von Forschung sowie deren methodische Mittel tatsächlich aufeinander trafen und zusammenwirkten: nämlich in den Büros und Sitzungszimmern, in denen sozialwissenschaftliche Erkenntnis produziert wurde.

Für die katholische Soziographie waren zunächst zwei Institute bedeutsam, die kirchlich-religiöse Themen nur als eines unter vielen behandelten. Dazu zählte zum einen das Institut für Christliche Sozialwissenschaften (ICSW), das 1951 an der Universität Münster begründet wurde. Die Gründung stand im Zusammenhang mit der Berufung von Joseph Höffner auf den seit dem Tod von Heinrich Weber 1946 vakanten Lehrstuhl für Christliche Sozialwissenschaften, dessen Inhaber auch in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät prüfungsberechtigt war. Die theologische Fakultät hatte sich intensiv um Höffner bemüht, der bereits seit 1948 vertretungsweise in Münster gelehrt hatte. Sie begründete dies nicht nur mit der Nähe zum Ruhrgebiet, dessen spätere Seelsorger zu einem Großteil hier studierten, sondern auch mit der Hoffnung, dass Höffner „den dringend notwendigen Nachwuchs katholischer Soziologen“ ausbilden könne. Diese Hoffnung erfüllte sich gerade im Hinblick auf die Religionssoziologie und -soziographie. Zu diesen Themen bot Höffner in den fünfzi-

4 Vgl. Benjamin Ziemann: Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Soziographie und soziale Schichtung im deutschen Katholizismus 1945–1970, in: GG 29 (2003), S. 409–440.

5 Vgl. Weischer, S. 58–97, der nur anhand veröffentlichter Quellen auf einige außeruniversitäre Forschungseinrichtungen eingeht.

6 Die beiden Klassiker sind: Bruno Latour/Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton 1986 (2. Aufl.); Karin Knorr-Cetina: *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt am Main 1984.

ger Jahren regelmäßig Vorlesungen und Seminare an, an denen auch spätere Pastoralsoziologen teilnahmen. Viele Studenten der Christlichen Sozialwissenschaft schlossen ihr Studium mit einer soziographischen Arbeit zu einzelnen Pfarr- oder Dorfgemeinden ab.⁷

Im Rahmen der vielfältigen Tätigkeit Höffners als akademischer Lehrer, als Forscher und als sozialpolitischer Berater nicht nur für die Bundesregierung unter Konrad Adenauer war die kirchliche Sozialforschung allerdings nur ein Themenfeld unter vielen. Aus diesem Grund führte das Institut empirische soziographische Untersuchungen immer „nur nebenher durch“. Das bekannteste Beispiel war eine von Alfons Weyand durchgeführte Studie anlässlich der Gebietsmission in Marl 1956, bei der das Institut auch die Kosten von 7.000 DM übernahm.⁸ Höffner setzte sich allerdings wiederholt für eine bessere Vernetzung und einen Erfahrungsaustausch aller an religionssoziologischen Fragen interessierten Personen in der Bundesrepublik ein. Zudem standen die Ressourcen seines Instituts auch anderen in der kirchlichen Sozialforschung tätigen Kreisen offen. So verfügte das Pastoralsoziologische Institut in Essen als Starthilfe über eine Kopie des Sachkataloges der umfangreichen Institutsbibliothek aus Münster.⁹ Es gibt Hinweise darauf, dass der Münsteraner Bischof Michael Keller in den fünfziger Jahren daran gedacht hat, neben dem ICSW in Münster noch ein speziell der kirchlichen Sozialforschung gewidmetes Institut aufzubauen. Keller hatte sich bereits 1950 während einer Reise durch die Niederlande mit George H.L. Zeegers, dem Direktor des Katholiek Sociaal-Kerkelijk Instituut (KASKI), über die Notwendigkeit einer Institutionalisierung der katholischen Sozialforschung in Deutschland unterhalten.¹⁰ Einen vergleichbaren Status hatte die pastoralsoziologische Forschung zum anderen auch im Soziographischen Institut in Frankfurt, das auf die raumplanerische Arbeit von Ludwig Neundörfer während des Zweiten Weltkrieges zurückging. Unter der Leitung von Neundörfer konnte es seine Arbeit nach 1945 unmittelbar fortsetzen, und zwar in Verbindung mit der Universität, wo dieser einen Lehrstuhl für Soziologie erhielt. Aber auch hier waren konkrete Projekte aus dem kirchlichen Umfeld nur ein kleiner Ausschnitt aus vielfältigen Arbeiten im Zusammenhang

7 Hermann Volk, Dekan der katholisch-theologischen Fakultät an Bischof Michael Keller 17.2.1950: Bistumsarchiv Münster (BAM), GV NA, A-0-790; vgl. Werner Kerkloh: Porträt einer Lehr- und Forschungsstätte. 25 Jahre Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 18 (1977), S. 11–50, S. 14–21, 25–33; Lebenslauf von Rudolf Rüberg, Mitarbeiter am Pastoralsoziologischen Institut Essen (PSI), 20.11.1959: Bistumsarchiv Essen (BAE), GV 82 14 12, Bd. 2.

8 Bericht über die pastoralsoziologische Konferenz 21./22.2.1958 in Königstein (Zitat): Archiv des Redemptoristenklosters Bochum (ARedBo), Ordner Soziologische Untersuchungen; Adolph Geck: Die Entwicklung der im Dienste der sozialen Pastoral stehenden Religionssoziographie in Deutschland von 1952 bis 1956, in: Kölner Pastoralblatt 9 (1957), S. 49–54, S. 51; Bernhard Scholten an Heinrich Tenhumberg 1.3.1956: BAM, GV NA, A-201–265; Joseph Höffner: Beglückende Tätigkeit. Die Anfänge des Instituts für christliche Sozialwissenschaften (1980), in: ders.: In der Kraft des Glaubens, Bd. 2, Freiburg 1986, S. 373–376.

9 Protokoll der Konferenz der Pastoralsoziologen des rheinisch-westfälischen Raumes am 25.2.1959: ARedBo, Ordner Soziologische Untersuchungen; Jakob David, Zum Ausbau der Studienarbeit im Gemeinsamen Sozialinstitut, 5.4.1960: BAE, GV 82 14 12, Bd. 2.

10 Walter Menges an G.H.L. Zeegers 3.12.1954: KDC, 21, 4290; G.H.L. Zeegers an Erzbischof Lorenz Jaeger in Paderborn, 27.12.1950: ebd., 21, 2771.

der Flüchtlingsproblematik, der Familien- und der Rentenversicherungspolitik, wo der Institutsleiter zusammen mit Joseph Höffner und anderen Experten das Konzept der ‚dynamischen‘ Rente entwickelte. Diese und andere Tätigkeiten machten Neundörfer nicht nur zur „herausragende[n] Persönlichkeit“ im Bereich der sozialwissenschaftlichen Politikberatung der Adenauer-Ära. Sie verschafften seiner Stimme unabhängig von konkreten Forschungsprojekten auch in kirchlichen Kreisen Gewicht.¹¹

Des Weiteren wurden im Kontext des soziographischen Ansatzes drei Institute aufgebaut, die sich in der Praxis beinahe ausschließlich mit empirischen Untersuchungen im Rahmen der katholischen Kirche beschäftigten. In der Reihenfolge der Gründung war dies zunächst das „Katholische Internationale Soziologische Institut für Flüchtlingsfragen“ (KISIF) in Königstein/Ts.¹² Dabei handelte es sich um einen Ableger der niederländischen Sozialforschungseinrichtung KASKI, die seit 1946 mit Hauptsitz in Den Haag arbeitete und Niederlassungen in anderen niederländischen Städten unterhielt. Das KASKI war im Kontext eines intensiven Interesses an sozial- und raumplanerischen Ansätzen entstanden, welches Politik und Gesellschaft in den Niederlanden seit Anfang der vierziger Jahre prägte. Neben dem 1945 gegründeten Soziologischen Institut der ‚Nederlands Hervormde Kerk‘ legte davon auch der 1941 errichtete ‚Rijksdienst voor het Nationale Plan‘ als zentrale Regierungsinstanz für die Raumplanung Zeugnis ab. Und für dieses Institut hatte auch der Geograph und Ökonom George H.L. Zeegers (1911–1988) gearbeitet, der zusammen mit zwei Ordensgeistlichen seit 1946 den Aufbau des KASKI vorantrieb und dessen erster Direktor wurde.¹³ Unter der ebenso dynamischen wie autoritären Leitung von Zeegers verfolgte das KASKI die visionäre Idee einer inhaltlichen Behandlung und organisatorischen Vernetzung von Fragen der kirchlichen Sozialforschung in einem europaweiten, wenn möglich globalen Horizont. Für diese Aufgabenstellung war zum einen die Einsicht in die rapide Zunahme grenzüberschreitender sozialer Verflechtungen maßgeblich, welche eine isolierte nationale Herangehensweise obsolet erscheinen ließ. Zum anderen hoffte Zeegers, die besten Kräfte in der noch jungen Disziplin der empirischen Kirchen- und Religionssoziologie zu binden und zu vernetzen, um hier nicht wie bei anderen positiven Wissenschaften wiederum eine Rückständigkeit der Katholiken entstehen zu lassen. Diesem doppelten Ziel diente zum einen die Herausgabe der religionssoziologischen Fachzeitschrift „Social Compass“ seit 1954, zum anderen der Aufbau von Tochterinstituten in anderen Ländern, der bis 1958 in rascher Folge unter anderem zu Gründungen in Rom, Brüssel, Wien, Lyon sowie in Chile, Brasilien, Tansania und auf der Insel Flores in Niederländisch-Neuguinea führte. 1957 zählte der gesamte Forschungsver-

11 Vgl. Jörg Gutberger: Volk, Raum und Sozialstruktur. Sozialstruktur- und Sozialraumforschung im „Dritten Reich“, Münster 1999 (2. Aufl.), S. 370, Zitat S. 509.

12 Seitdem das KASKI 1955 in einem internationalen Verbund ICARES (Institut International Catholique de Recherche Socio-ecclésiastique) mit Sitz in Genf aufging, firmierte das KISIF als ‚Katholisches Institut für Sozialforschung‘, formal mit dem Zusatz: ‚Deutsche Abteilung‘; vgl. G. Dierick u.a.: Veertig Jaar KASKI-Onderzoek 1946–1986, Hilversum 1987, S. 14.

13 Biographische Informationen über Zeegers in: Katholiek Documentatie Centrum Nijmegen (KDC), Knipsels.

bund des Internationalen Katholischen Instituts für kirchliche Sozialforschung (ICARES) fast 100 Mitarbeiter, darunter rund ein Drittel in den Niederlanden.¹⁴

Auch die Pläne von Zeegers für das Königsteiner Institut gingen von vornherein weit über „Flüchtlingsfragen“ hinaus. Im Auftrag der „Religious Affairs Branch“ des amerikanischen Hochkommissars hatte Zeegers 1950 in einem Projekt die Einstellung der katholischen Laien in der Bundesrepublik zu Glauben und Kirche untersucht. Im Zuge dieser Arbeit knüpfte er zahlreiche Kontakte zu hochrangigen Geistlichen. Neben dem Kölner Stadtdechanten Robert Grosche und Franz Hengsbach waren darunter auch die Bischöfe von Mainz, Fulda, Limburg und Paderborn. Seinen niederländischen Kollegen und den deutschen Gesprächspartnern gegenüber entwickelte Zeegers seine Vorstellung eines „brain-trust“, der die katholischen Studenten und Intellektuellen im soziologischen und sozialpsychologischen Studium der seelsorglichen Probleme schulen und – nicht nur darin dem KASKI vergleichbar – mit seinen Forschungsergebnissen den Bischöfen zurarbeiten könne.¹⁵ Ein Vortrag von Zeegers auf der Flüchtlingspriesterkonferenz in Königstein im April 1951 weckte dann das Interesse der dort versammelten Geistlichen, insbesondere von Alfred Kindermann und Pater Weerenfried van Straaten, an der soziographischen Untersuchung und Behandlung der religiösen und kirchlichen Aspekte des Vertriebenenproblems. Ausgehend von diesem Kontakt konkretisierte sich dann sehr rasch der Plan zum Aufbau eines Instituts im Kontext der Königsteiner Anstalten, welche nicht nur das 1949 gegründete Priesterseminar, sondern auch die Priesterwerke der verschiedenen Vertriebensgebiete umfassten. Nach der formellen Gründung im Oktober 1951 übernahmen zunächst Angestellte des Priesterreferates die Arbeit. Auf der Rechtsgrundlage eines eingetragenen Vereins begann die eigentliche Institutsarbeit dann im November 1952 mit der Einstellung einer Sekretärin und von Walter Menges als hauptamtlichem Leiter.¹⁶ Diese Personalie hatte Ludwig Neundörfer vermittelt, bei dem der 1921 geborene Menges mit einer Arbeit über die Situation der Flüchtlinge im Kreis Limburg promoviert und als Assistent gearbeitet hatte.¹⁷ Zeegers legte Wert darauf, dass die kirchensoziologische Forschung im Kern von Laien geleistet werden müsse, obwohl ihm bewusst war, dass die pastoralsoziologische Schulung im Klerus eine wichtige Aufgabe war. Aber bei der Auswahl von Geistlichen für die Institutsarbeit käme man nicht umhin „sehr stark zu selektieren“.¹⁸

14 Dierick u.a., S. 13–24; Erich Bodzenta (Hg.): 5 Jahre Internationales Katholisches Institut für Kirchliche Sozialforschung (ICARES), Abteilung Österreich 1952–1957, Wien 1957, S. 14; KASKI, Memorandum Nr. 32 (1956), Religionsoziologische Forschung im Dienste der Volksmissionen, durchzuführen von dem Internationalen Katholischen Institut für Sozialforschung; Bibliothek des KDC.

15 Vgl. Zeegers an Karl Joseph Hahn, 14.4. und 10.7.1950, und weitere Unterlagen in: KDC, 21, 2719; Zitat: ders. an Erzbischof Lorenz Jaeger 27.12.1950: ebd., 2771.

16 Aktennotiz Zeegers, August 1951, Protokoll der Vorstandssitzung vom 24.10.1953: KDC, 21, 2723; Priesterreferat an den US-Kulturattaché in Bad Godesberg, 11.5.1954: ebd., 4290; diverse Materialien in: ebd., 4289; vgl. Adolf Kindermann: Religiöse Wandlungen und Probleme im katholischen Bereich, in: Eugen Lemberg/Friedrich Edding (Hg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland, Bd. 3, Kiel 1959, S. 92–158, S. 123–129.

17 Neundörfer an Zeegers 8.10.1952: KDC, 21, 2772.

18 Zeegers an Erzbischof Jaeger 27.12.1950: KDC, 21, 2771.

Die räumliche und sachliche Einbindung des Institutes in den Komplex der Königsteiner Anstalten erwies sich rasch als eine gravierende Behinderung der wissenschaftlichen Arbeit des KISIF. Zwar ermöglichte die Unterbringung in deren Gebäuden – einer früheren Kaserne – den unverzüglichen Arbeitsbeginn und die Bereitstellung eines sehr bescheidenen Inventars. Auch das Gehalt der beiden Mitarbeiter wurde von der Ostpriesterhilfe des Pater van Straaten übernommen. Deren Subvention reichte darüber hinaus aber nicht zum Aufbau einer angemessenen Ausstattung mit Fachliteratur, ja kaum zur Deckung der laufenden Sachkosten aus. Bei den Büchern traten Geschenke und antiquarische Erwerbungen an die Stelle einer gezielten Ankaufstrategie. Erst 1955 gelang es Menges zudem, vom Priesterreferat die Personalakten und die Auszahlung der Gehälter zu übernehmen, welche dieses bis dahin abgewickelt hatte. Auch habituell war der promovierte Soziologe ein Fremdkörper inmitten der in Königstein versammelten Priester. Einem der Geistlichen, der sich des Öfteren mit ihm unterhielt, wurde dezent bedeutet, er möge sich nicht zu viel mit Laien abgeben. Die räumliche Anlehnung an Königstein half dem Institut, „manche dauerhafte und nützliche Kontakte“ herzustellen. Aber außenstehende Personen versicherten Menges wiederholt, dass die „Verquickung“ mit dem Priesterreferat im Prinzip eher ein „Hindernis“ für die weitere Entwicklung des KISIF darstellte, da es mit den innerkirchlichen Spannungen und Konflikten um diese Institution identifiziert wurde.¹⁹ Die Bewegungsfreiheit in der Routinearbeit des Instituts wurde bis zu dessen Ausscheiden aus dem KASKI 1957 aber auch durch den Führungsstil von Zeegers eingeschränkt. Der deutsche Abteilungsleiter musste sich mit seinem Vorgesetzten nicht nur beinahe täglich wegen Kleinigkeiten brieflich abstimmen, sondern 1955 seine Arbeiten sogar minutiös in einem Tagebuch festhalten, das er Zeegers monatlich zu senden hatte. Als die Sekretärin im September 1955 wegen der unzureichenden Bezahlung kündigte, fuhr Menges sofort mit dem Auto nach Den Haag, um dieses und andere Probleme persönlich zu besprechen.²⁰

Der wichtigste einschränkende Faktor lag aber in der unzureichenden Finanzierung. Gegenüber Instituten wie dem ICSW in Münster war das KISIF benachteiligt, weil es keine eigenen Gelder einsetzen konnte und aufgrund der marginalen Grundfinanzierung den Auftraggebern alle Sachkosten in Rechnung stellen musste. Bis Ende der fünfziger Jahre war die Bereitschaft kirchlicher Stellen, für soziographische Arbeiten Geld auszugeben, jedoch nicht in dem Maße gewachsen wie die Einsicht in die „Nützlichkeit und Notwendigkeit“ dieser Arbeiten. Auch die personelle Ausstattung, die den Institutsleiter Menges zum wissenschaftlichen Einzelkämpfer machte, wirkte nicht besonders vertrauenerweckend. Da er von potentiellen Auftraggebern immer wieder nach seinem Personal gefragt wurde, sah sich Menges gezwungen, „noch einige in Urlaub befindliche Kollegen oder Honorar-Mitarbeiter zu erfin-

19 Tagebuch Walter Menges, Einträge vom 17.1., 15.3., 22.3., 13.4.1955: KDC, 21, 2726; Inventarverzeichnis des Königsteiner Büros, 15.12.1954: ebd., 4290; Walter Menges, Memorandum betr. die bisherige Entwicklung der Deutschen Abteilung, 17.7.1957 (Zitat): ebd., 2724. Zur Frage der Finanzbuchhaltung beim PSI in Essen Norbert Greinacher, Exposé zur Frage der finanziellen Selbständigkeit des PSI, 23.11.1962: BAE, GV 82 14 12, Bd. 1.

20 Tagebuch Walter Menges, Eintrag vom 29.9.1955: KDC, 21, 2726.

den“.²¹ Im Herbst 1957 drohte dem Institut die Zahlungsunfähigkeit, nachdem die Grundfinanzierung durch die Ostpriesterhilfe ausgelaufen war. Ein gut dotierter Untersuchungsauftrag im Rahmen der Gebietsmission in Limburg rettete die Situation. Da hier zum ersten Mal ein Ordinariat mit einem größeren Vorhaben an das KISIF herangetreten war, schien es Menges, als ob „ein Bann gebrochen“ war. Aber bereits 1959 konnte der Institutsleiter aufgrund der dürftigen Auftragslage seine Tätigkeit nur noch nebenamtlich verrichten.²² Der letzte nachweisbare Forschungsbericht des Königsteiner Instituts datiert aus dem Jahr 1962. Das Institut selbst wird 1968 zuletzt erwähnt, dürfte aber in den sechziger Jahren nur noch pro forma aufrechterhalten worden sein. Vermutlich ist Walter Menges, der über enge Kontakte zu seinem Lehrer Ludwig Neundörfer verfügte, in dieser Zeit vornehmlich am Soziographischen Institut beschäftigt gewesen.²³

Als zweites ganz der kirchlichen Soziographie gewidmetes Institut ist das Pastoralsoziologische Institut des Erzbistums Paderborn und des Bistums Essen (PSI) zu nennen, das 1958 zeitgleich mit dem Essener Bistum entstand. Diese Institutsgründung war in gewisser Hinsicht die logische Konsequenz aus einer Bistumsgründung, die selbst zumindest implizit soziographischen Überlegungen verpflichtet war. Als Bischof Michael Keller Ende 1950 an den päpstlichen Nuntius Aloysius Muench mit einem auch in der räumlichen Umschreibung bereits ausgearbeiteten Vorschlag für ein Bistum Essen herantrat, ließen seine Überlegungen unschwer die Einflüsse der missionarisch-soziographischen Seelsorgebewegung erkennen. Keller war der Überzeugung, dass sein Bistum „schon längst“ das für eine genaue Kenntnis des Sprengels und einen hinreichenden Kontakt zu den Seelsorgern erträgliche Größenmaß überschritten hatte. Er verwies insbesondere auf die stürmische industrielle Entwicklung am Nordrand des Ruhrgebiets, wo „allmählich ganze Städte förmlich aus dem Boden wachsen“. Gelingen es der Seelsorge nicht, damit Schritt zu halten, würde „eine geschichtliche Stunde“ – also der in der Soziographie oft beschworene ‚Kairos‘ – verpasst. In einem von „starken sozialen Spannungen“ geprägten Gebiet müsste man dann ähnlich wie „einst um Paris“ die Entstehung einer Banlieue bzw. „Bannmeile“ befürchten. Nur mit einer „den jeweiligen örtlichen Verhältnissen angepassten klugen Planung“ der Seelsorge könne man dem begegnen.²⁴

21 Walter Menges, Memorandum betr. die bisherige Entwicklung der Deutschen Abteilung, 17.7.1957: KDC, 2724.

22 Tätigkeitsbericht für 1959: KDC, 21, 2723; Menges an Zeegers 15.10.1957: ebd., 4288; Notiz Menges 23.5.1957 (Zitat): ebd., 2724.

23 Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen (KDPT), Gutachten über die Gründung 1. eines zentralen deutschen Pastoralinstitutes 2. eines Institutes für kirchliche Sozialforschung in Deutschland, 8.7.1968: BAM, GV NA, A-0-979; vgl. Katholische Bevölkerung und kirchliches Leben in der Stadt Bamberg. Eine pfarrsoziographische Untersuchung, Königstein/Ts. 1962 (Katholisches Institut für Sozialforschung, Bericht Nr. 36). Seit 1972 lehrte Menges an der Fachhochschule Koblenz.

24 Michael Keller an Aloysius Muench 13.11.1950; vgl. ders. an P. Leiber SJ in Rom, 14.5.1952. Keller bat Muench am 7.5.1951, seine „Urheberschaft weiterhin vertraulich“ zu behandeln: BAM, GV NA, A-0-787. Die verschiedentlich vertretene Auffassung, Papst Pius XII. oder Kardinal Frings hätten die Initiative zur Bistumsgründung ergriffen, ist unzutreffend; vgl. Baldur Hermans: Das Ruhrbistum Essen als gesellschaftlicher und sozialetischer Handlungsraum, in: Rainer Bovermann u.a. (Hg.): Das Ruhrgebiet – Ein starkes Stück Westfalen, Essen 1996, S. 127–142, S. 128; Norbert Trippen: Josef

Ähnliche Gedanken äußerte Keller kurz darauf auch in einer eher düster gefärbten „Situationsschilderung“ in geographischer, soziologischer und religiöser Hinsicht auf der Dechantenkonferenz im Frühjahr 1951. Dort sticht insbesondere seine Feststellung heraus, man habe „die Masse der Arbeiter (...) verloren“, aber auch die damit zusammenhängende Hypothese, dass der „moderne Mensch“ „stark vom Beruf und Milieu geprägt“ sei. Beides zusammen lässt darauf schließen, dass Keller bei diesen Reflexionen nur zum Teil die konkrete pastorale und religiöse Situation in seinem Bistum vor Augen hatte, sondern über weite Strecken die Thesen und Befunde der französischen Milieuseelsorge gewissermaßen auf die nahe Zukunft seines Sprengels übertrug und die Folgen im Hinblick auf die Lage der kirchlich gebundenen Religiosität überschlägig extrapolierete.²⁵

Der von Keller einbezogene Joseph Höffner und der Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger befürworteten das Projekt einer Bistumsgründung im Ruhrgebiet prinzipiell. Letzterer, der die Anwendung soziographischer Methoden generell befürwortete, artikulierte aber auch Bedenken gegen den Zuschnitt des neuen Bistums, welche auf dessen sozialwissenschaftliche Voraussetzungen verwiesen. Jäger wandte konkret ein, dass jedes Bistum über „Ablösungsmöglichkeiten“ verfügen müsse, um „pflastermüde“ gewordene Großstadtseelsorger „für einige Jahre“ auf das Land versetzen zu können. Der Forderung nach einer zur Gänze städtischen „Diözese Ruhrgebiet“ liege dagegen ein „rein konstruierendes Denken zugrunde, das die Forderungen organischen Lebens übersieht“.²⁶ Dessen ungeachtet hatte das PSI aber auch eine in das Paderborner Erzbistum zurückreichende Vorgeschichte. Der seit 1948 als Leiter des dortigen Seelsorgeamtes tätige Franz Hengsbach hatte sich nachhaltig für die Förderung soziographischer Ansätze in der pastoralen Arbeit eingesetzt.²⁷

Das PSI war seit seiner Gründung eingebunden in eine komplizierte institutionelle Struktur, welche mit der Kommende, einem in der Sozial- und Bildungsarbeit tätigen Institut in Dortmund, mit der Bildungsstätte Wolfsburg in Mülheim und dem Pastoralsoziologischen Institut Einrichtungen der Bistümer Paderborn und Essen zum „Gemeinsamen Sozialinstitut“ der beiden Diözesen verband. Dahinter stand die Überlegung, soziologische Untersuchungen vor allem im Industrieviertel mit der „Erarbeitung von gemeinsamen Grundsätzen der Industriepastoral und Sozialarbeit“ sowie der Koordinierung der katholischen Sozialarbeit und Sozialen Bildungsarbeit (Soziale Seminare, Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau) zu verbinden. Die Arbeitsfähigkeit und innere Einheit dieser Konstruktion sollte durch das Amt und die Person des Direktors gesichert werden, als welcher seit der Gründung der Schweizer Jesuitenpater Jakob David fungierte.²⁸ Dieser selbst gab allerdings bereits bald seinem Empfinden Ausdruck, dass die wissenschaftlichen Mitar-

Kardinal Frings (1887–1978). Band I: Sein Wirken für das Erzbistum Köln und für die Kirche in Deutschland, Paderborn 2003, S. 575–604, S. 577.

25 Michael Keller, Stichwortskizze für das Einleitungsreferat auf der Dechantenkonferenz im Mai 1951; ders., Koordinierung in der Laienarbeit. Grundzüge eines Referates, o.D.: BAM, GV NA, A-0–783a.

26 Lorenz Jaeger an Aloysius Muench 16.4.1951: BAM, GV NA, A-0-787.

27 Tagebuch Walter Menges 18.–20.11.1955: KDC, 21, 2726; Geck, S. 53f.

28 Aktenvermerk Hengsbach über ein Gespräch mit Jakob David, 5.11.1958 (Zitat), und weitere Materialien: BAE, GV 82 14 12, Bd. 2.

beiter des PSI „reichsunmittelbar“ seien und niemand für die „Publikationen dieses Instituts verantwortlich“ zeichne. Und auch beim Essener Bischof Hengsbach hatte sich der Eindruck erhärtet, dass das PSI „sich seine Aufträge selber suchen“ würde. Zu den derart gekennzeichneten Freiräumen hatte David jedoch selbst maßgeblich beigetragen, indem er die Leitung des Gemeinsamen Sozialinstitutes bald zugunsten der Annahme von gut honorierten Vorträgen vernachlässigte, die seine persönliche Anwesenheit in Dortmund auf ein Minimum reduzierten.²⁹

Für die Leitung des PSI konnte mit Norbert Greinacher ein Geistlicher gewonnen werden, der durch seine 1955 publizierte Dissertation einschlägig ausgewiesen war.³⁰ Mit Egon Golomb und zumindest zeitweilig mit Erich Bodzenta, der zuvor die Wiener Außenstelle des von Zeegers gegründeten ICARES-Verbundes geleitet hatte, standen Greinacher zwei ausgebildete Fachsoziologen mit Erfahrung in pastoralsoziologischer Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiter zur Verfügung. Vor allem deshalb konnte das PSI in den ersten zehn Jahren seines Bestehens nicht weniger als 50 hektographierte, zum Teil umfängliche Forschungsberichte über seine Untersuchungen und 37 kürzere „Handreichungen“ zu technischen Detailfragen und konkreten Planungsvorhaben vorlegen. Angesichts dieses raschen Ausstoßes lag der personelle Engpass des PSI Anfang der sechziger Jahre bei den Schreibarbeiten, die von der einen Sekretärin des Instituts neben ihren sonstigen Verwaltungsarbeiten nicht mehr bewältigt werden konnten, weshalb man mit Erfolg um die Einstellung einer Stenotypistin nachsuchte.³¹ Unabdingbare Voraussetzung für diese produktive Arbeit war die dauerhaft solide finanzielle Ausstattung des Instituts. Neben der Abdeckung der laufenden Sach- und Personalkosten umfasste diese auch erhebliche Beiträge für die Durchführung von differenzierten Kirchenbesucherzählungen, die im Auftrag eines der beiden beteiligten Bistümer erfolgten.³² Zur weiteren Konsolidierung und zum Ausbau des PSI trug zwischenzeitlich ganz erheblich eine Forschungsförderung durch die Thyssen-Stiftung bei. Diese finanzierte von 1962 bis 1964 ein Projekt über „Religion und industrielle Gesellschaft“ mit einem Gesamtvolumen von 240.000 DM. So stand etwa 1962 einem Zuschuss des Bistums Essen von 52.000 DM ein Betrag von 58.000 DM gegenüber, der aus den Rücklagen des Projekttitels in den Institutsetat eingebracht werden konnte. Diese für einige Jahre im Bereich der kirchlichen Sozialforschung exzeptionell gute finanzielle Grundlage ermöglichte nicht nur die Einstellung von zwei neuen wissenschaftlichen Mitarbeitern, sondern die Arbeit an einem Projekt, das neben umfangreichen empirischen Erhebungen in verschiedenen Städten des Ruhrgebietes auch die mittelfristige Arbeit an konzeptionellen Fragestellungen umfasste. Gemessen an den sehr kurzfristigen Arbeitsrhythmen kirchlicher Sozialforschung war dies ungeachtet seiner Projektförmigkeit ein Vorhaben, das eine hinreichende „Eigenzeit für For-

29 Zitate: Jakob David an Hengsbach 20.3.1961 und Antwort vom 25.3.1961: BAE, GV 82 14 12, Bd. 3; 1969 wurde das GSI aus diesem Grund aufgelöst: Kardinal Jaeger an Hengsbach 30.3.1969: Erzbischöfliches Archiv Paderborn (EBAP), GA, Kommende, Satzung, Kuratorium des GSI 1963–1969.

30 Norbert Greinacher: *Soziologie der Pfarrei. Wege zur Untersuchung*, Colmar/Freiburg 1955.

31 Aktenvermerk Krautscheidt 24.3.1961: BAE, GV 82 14 12, Bd. 1.

32 Zu dieser Untersuchungstechnik Ziemann: *Wirklichkeit*, S. 422–429.

schungsoperationen“ erlaubte, deshalb eher dem Bereich der Grundlagenforschung zuzurechnen war und auch so verstanden wurde.³³

Nur spärliche Informationen stehen über das „Sozialteam“ zur Verfügung, das zunächst in Landstuhl/Pfalz, später in Adelsried bei Augsburg angesiedelt war. Dabei handelte es sich um eine Initiative von Hermann Josef Kahseböhrer, der während seines Studiums bei Joseph Höffner und später bei Ludwig Neundörfer in Kontakt mit pastoralsoziologischen Ansätzen gekommen war. Seit Anfang der sechziger Jahre wirkte Kahseböhrer, der eine katholische Bildungseinrichtung in Rheinland-Pfalz leitete, bei der soziographischen Vorbereitung von Gebietsmissionen in Rheinland-Pfalz mit und ging schrittweise auch zu einer schriftlichen Auswertung der Ergebnisse über.³⁴ Aus diesen Arbeiten ging die Tätigkeit des Sozialteams hervor, das in der Form eines eingetragenen Vereins mit Kahseböhrer als Vorsitzendem organisiert war. Der zweite Vorsitzende Ottfried Selg leitete die seit 1967 bestehende Filiale in Adelsried bei Augsburg und führte dort den Großteil der eingeworbenen Untersuchungsaufträge durch. Für deren Erledigung muss in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren eine nicht unbeträchtliche Zahl auf Zeit angestellter Mitarbeiter vorhanden gewesen sein, die projektgebundene Erhebungen im Auftrag einzelner Diözesen durchführten. Denn das Sozialteam erarbeitete allein von 1965 bis 1969 nicht nur Pfarreisozioographien in 43 Dekanaten von insgesamt sieben Diözesen, darunter vor allem Augsburg, Speyer und Würzburg, und war zudem in der Erwachsenenbildung dieser Bistümer mit sog. „Sozialschulungen“ tätig. Daneben übernahm man im selben Zeitraum noch zwei größere Aufträge in der kirchlichen Raum- und Priesterbedarfsplanung der Diözese Speyer und führte 1967/68 „sozial-kirchliche Analysen“ im Bereich der Strukturplanung für mehrere Stadtdekanate im Bistum Augsburg durch.³⁵ Obwohl Rhythmus und Anlage der Veröffentlichungen des ‚Sozialteam‘ dessen Arbeit als kostendeckende Auftragsforschung charakterisierten, fand man auch hier zumindest gelegentlich Zeit für die Erörterung methodischer und begrifflicher Grundlagenprobleme im Rahmen einer punktuellen Kooperation mit dem PSI. So konnte dessen niederländischer Mitarbeiter Cornelius Tilanus bei einem Aufenthalt in Adelsried sei-

33 Vgl. u.a. Unterlagen für die Kuratoriumssitzungen des Gemeinsamen Sozialinstitutes, 13.12.1961, 25.9.1962: EBAP, GA, Kommende, Satzung, Kuratorium des GSI 1959–1962; Entwurf des Haushaltsplanes des PSI, 23.11.1962: BAE, GV 82 14 12, Bd. 1; Haushaltsplan PSI 1959/60, 30.11.1959: ebd., Bd. 2; Gespräch mit Egon Golomb am 2.10.2002. Zum ‚Projekt‘ als Arbeitsform der Wissenschaft vgl. Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1990, S. 336–340, Zitat S. 428.

34 Vgl. Teilnehmerliste des Oberseminars „Soziologie des Dorfes“, Sommer 1952: Institut für christliche Sozialwissenschaften Münster (ICSW), Ordner Joseph Höffner; Gespräch mit Egon Golomb am 2.10.2002; Gebietsmission Dekanat Kitzingen: Basisuntersuchung und Pfarreotypologie, Ramstein 1963 (Strukturelle Seelsorge, Heft 5).

35 Selg zeichnete seit 1972 als Direktor des Sozialteam. Vgl. Jahresbericht 1968/69 des Sozialteam e.V. Landstuhl/Adelsried, Adelsried 1969, S. 3–8, 55, 96–100; Gutachten über die Gründung 1. eines zentralen deutschen Pastoralinstitutes 2. eines Institutes für kirchliche Sozialforschung in Deutschland, 8.7.1968: BAM, GV NA, A-0-979. Der Bestand Sozial-kirchliche Analysen für das Bistum Augsburg (1967/68) im Archiv des Bistums Augsburg ist aufgrund der Sperrfrist noch nicht zugänglich; briefliche Auskunft des Archivs v. 20.1.2003. Das Sozialteam arbeitet seit ca. 1990 nicht mehr für die Diözese Augsburg.

ne im Rahmen des Essener Thyssen-Projektes erarbeitete Übersicht über sozialwissenschaftliche Skalen und sonstige „Meßmethoden der Religiosität“ diskutieren, verfeinern und für den Druck überarbeiten.³⁶

Obwohl die Institute in Frankfurt, Münster, Königstein, Essen und Adelsried bzw. ihre Leiter regelmäßige Kontakte pflegten, blieb die Zersplitterung der Forschungsinstitutionen im Vergleich mit den Niederlanden oder mit Österreich ein bezeichnendes Charakteristikum der katholischen Kirchensoziographie in Deutschland.³⁷ Maßgeblich dafür waren nicht nur die disparaten Ansätze zur Gründung der einzelnen Institute, sondern vor allem die gerade in den fünfziger Jahren noch stark ausgeprägte „Diözitis“, welche die koordinierte Wahrnehmung neuer überdiözesaner Aufgaben in der Kirche ausgesprochen erschwerte und die Beharrungskraft existierender Organisationen begünstigte.³⁸ Dies betraf vor allem die in Köln angesiedelte Statistische Zentralstelle der katholischen Kirche, wie der Paderborner Erzbischof Jaeger erfahren musste. Nach einem intensiven Meinungsaustausch mit Zeegers über den Nutzen der soziographischen Arbeit schlug er dem Konveniat der westdeutschen Bischöfe 1951 die Errichtung eines entsprechenden Instituts „nach niederländischem Vorbild“ vor. Auf diese Initiative hin traf die Fuldaer Bischofskonferenz 1952 eine entsprechende Absichtserklärung, wobei eine Anbindung an die Kölner Zentralstelle ins Auge gefasst wurde. Dass deren Leiter Franz Groner nach Jaegers Auffassung offenkundig nur über mangelnde Kompetenz für Soziologie verfügte, sollte die Umrahmung mit einem Beirat von Forschern wie Ludwig Neundörfer und Gustav Ermecke überspielen, denen die eigentliche Leitungskompetenz obliegen sollte.³⁹ Als ein zweiter hemmender Faktor von Belang erwies sich dann allerdings die in den fünfziger Jahren generell noch gering ausgeprägte Bereitschaft kirchlicher Stellen, größere Summen in die katholische Sozialforschung zu investieren. Aus diesem Grund blieb auch die Errichtung einer zentralen deutschen Forschungsinstitution in Köln in der Planungsphase stecken.⁴⁰

Gemessen an einer außeruniversitären Großforschungseinrichtung der Soziologie in der Bundesrepublik wie der Sozialforschungsstelle Dortmund waren die disparaten und nicht überall dauerhaften Ansätze zur organisatorischen Institutionalisierung einer katholischen Pastoralsoziologie eine vernachlässigbare Größe. Andererseits hatte – von der kommerziellen Markt- und Meinungsforschung abgesehen – die Institutionalisierung der empirischen Sozialforschung trotz der vielfältigen Impulse in der unmittelbaren Nachkriegszeit zumindest bis Mitte der sechziger Jahre nur einen begrenzten Umfang erreicht. Gerade die außeruniver-

36 Cornelius Tilanus: *Empirische Dimensionen der Religiosität. Zum Begriff und den sozialwissenschaftlichen Meßmethoden der Religiosität*, Augsburg 1972, S. 144f.

37 In Österreich blieb die Wiener Außenstelle des ICARES ohne Konkurrenz. Vgl. Bodzenta, *passim*.

38 So Erzbischof Jaeger an G.H.L. Zeegers, 30.12.1950, dessen Begriffsprägung aufnehmend: KDC, 21, 2771.

39 Vgl. den Briefwechsel, v. a. Jaeger an Zeegers, 14.5.1952: ebd.; Protokoll des Konveniat der westdeutschen Bischöfe 12.–14.2.1951: Historisches Archiv des Erzbistums Köln (HAEK), CR II, 2.19, 9.

40 So rückblickend Jaeger an Zeegers 14.1.1955: KDC, 21, 2771; vgl. Walter Menges, Memorandum betr. die bisherige Entwicklung der Deutschen Abteilung, 17.7.1957, Protokoll des Gesprächs Zeegers/Menges 30.9.1955 in Den Haag: ebd., 2724.

sitären Institute litten unter der steten Abwanderung ihrer besten Forscher an die Universitäten.⁴¹ Somit kam den katholischen Instituten innerhalb der deutschen Soziologie auch in quantitativer Hinsicht eine gewisse Bedeutung zu. Ihr Beitrag zur Verbreitung soziologischer Fragestellungen, Ansätze und Wissensformen in der katholischen Kirche in Deutschland und damit zu deren Verwissenschaftlichung ist ohnehin kaum zu überschätzen. Es waren vor allem die Institute in Frankfurt, Münster, Essen, Königstein und Landstuhl/Adelsried, durch deren Aktivitäten ein sukzessive zunehmender Kreis von Theologen, Ordens- und Weltgeistlichen, Ordinariatsmitarbeitern und Funktionären katholischer Verbände mit der Soziologie in Kontakt kamen. Damit lernten sie eine Disziplin kennen, die 1955 noch als eine „unbekannte Wissenschaft“ apostrophiert werden konnte.⁴²

Die Funktion und Leistung der katholischen Sozialforschungsinstitute ging aber darüber hinaus, Methoden und Fragen der empirischen Sozialforschung im katholischen Deutschland bekannt zu machen. Für die Vergesellschaftlichung der katholischen Sozialwissenschaft übernahmen sie insgesamt fünf Funktionen. Erstens sorgte die Existenz katholischer Institute dafür, dass die mit der soziographischen Arbeit beschäftigten Wissenschaftler über den im katholischen Milieu nötigen ‚Stallgeruch‘ verfügten. Zudem gab es zumindest in den fünfziger Jahren einen weit reichenden Konsens darüber, dass nur die kirchliche Bindung eines Soziologen sicherstellen würde, dass er die durch seine Arbeit zugänglichen Informationen nicht zu kirchenkritischen Zielen ausnutzen würde. Im Namen der Soziologen in der Wiener Außenstelle des ICARES und damit über ihre Köpfe hinweg hielt der Wiener Erzbischof Franz Jachym fest: „Die Mitarbeiter des Instituts wollen daher mit ihren Beobachtungen, Erhebungen und Vorschlägen Dienst tun, nicht Kritik und schon gar nicht Kritik um der Kritik willen üben.“⁴³ Dazu gehörte auch, dass Arbeitsergebnisse nicht oder nur mit besonderer Zurückhaltung solchen Kreisen zugänglich gemacht wurden, bei denen eine kritische Auswertung zu erwarten war, wie etwa bei der Redaktion des ‚Spiegel‘ mit seinen „bekannten Methoden“.⁴⁴

Im Unterschied zur protestantischen Kirchensoziologie war Kritik in der katholischen Kirche keine legitime Kategorie des soziographischen Diskurses.⁴⁵ Im Sinne dieses Vorbehaltes intervenierte auch Ludwig Neundörfer bei Jakob David, als dieser seit 1955 das in der Dortmunder Kommende bestehende Interesse an soziographischen Fragen zu einer Institutsgründung verdichten wollte. Neundörfer riet energisch davon ab, sich dabei auch auf die persönliche Sachkompetenz von René König zu stützen, da es „nicht erwünscht sein dürfte,

41 Horst Kern: *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*, München 1982, S. 229–239.

42 Helge Pross: *Die unbekannte Wissenschaft*, in: *Frankfurter Hefte* 10 (1955), S. 713–723.

43 Vorwort von Franz Jachym: *Bodzenta*, S. 3–5, hier S. 3.

44 Krautscheidt an Golomb 17.2.1964: BAE, GV 82 14 12, Bd. 1; zur Debatte stand die Abdruckgenehmigung aus: *Zur heutigen Situation der Familie in der Bundesrepublik unter besonderer Berücksichtigung der Lage im Raume des Bistums Essen* (PSI, Bericht Nr. 5, 1960).

45 Osmund Schreuder: *Church and Sociology*, in: *Social Compass* (SC) 11 (1964), S. 5–19, S. 9. Ein wichtiges Beispiel für soziographische Kritik im Protestantismus ist Joachim Matthes: *Die Emigration der Kirche aus der Gesellschaft*, Hamburg 1964.

bei solchen Studien mit teilweise recht prekären Fragestellungen Nichtkatholiken heranzuziehen“. Damit war zugleich das Wissen darum bezeichnet, dass die kirchliche Soziographie unausgesprochene Tabuzonen beachten und respektieren musste. Geschah dies nicht von vornherein, so wurden nicht zu übersehende Warnschilder aufgestellt, oder ein Konflikt mit dem kirchlichen Behördenapparat war über kurz oder lang die beinahe zwangsläufige Folge.⁴⁶

Dieser Punkt war etwa im Falle des Essener Institutsleiters 1962 erreicht, als ein kurzer Aufsatz aus seiner Feder nicht zum ersten Mal auf den massiven Unwillen des Generalvikars stieß. Greinacher hatte darin das kirchliche Beharren auf der Ehelosigkeit der Lehrerin an katholischen Volksschulen im Sinne eines „cultural lag“ der Katholiken gedeutet.⁴⁷ Nahezu zeitgleich war sein Versuch gescheitert, sich bei Joseph Höffner mit einer pastoralsoziologischen Studie über die Kirche in der urbanen Gesellschaft zu habilitieren. Alle Gutachter waren „einhellig“ der Meinung, dass angesichts der vielen Zahlen und Tabellen die „gedankliche Verarbeitung und noch mehr die theologische Beleuchtung und Durchdringung“ des Stoffes fehle. Jakob David zufolge war genau dies „immer“ auch eine „Klage“ von ihm und Hengsbach im Hinblick auf die Arbeit des von Greinacher geleiteten Instituts gewesen. In dieser Situation ergriff dieser bereitwillig die Möglichkeit, für einige Jahre an der Universität Wien zu arbeiten und sich dort zu habilitieren.⁴⁸

Eine zweite Leistung vor allem der soziographischen Institute in Essen und Königstein war ihre Funktion als Durchlaufstelle für die pastoralsoziologische Qualifizierung eines breiteren Personenkreises, der überwiegend in kirchlichen Diensten beschäftigt war oder dort eine Anstellung suchte. Dabei handelte es sich zumeist um Theologiestudenten, Kapläne und Pfarrer, in den sechziger Jahren zunehmend auch um Studenten der Soziologie, die in der Regel für einige Wochen oder Monate, vereinzelt bis zu einem halben Jahr in den Instituten volontierten. Auf diese Weise erhielten sie Einblick in die praktische Arbeit an konkreten soziographischen Vorhaben und erwarben sich einschlägige Kenntnisse. Dabei konnte ein an wissenschaftlichen Fragen interessierter Kaplan bei einem längeren Aufenthalt sogar eine Vorstudie zu einem komplexen Thema wie einer rollensoziologischen Priesteruntersuchung anfertigen. Eine andere Lösung bestand darin, ortsansässige Geistliche für die Unterstützung

46 Menges an Zeegers 24.10.1955: KDC, 21, 2724; vgl. Tagebuch Walter Menges 8.10.1955: KDC, 21, 2726; J. Dhooche: Socio-religious research as a professional role in the institutional Church, in: SC 16 (1969), S. 227–240, S. 228; Für Einschränkungen der Publikationsfreiheit durch die bischöfliche Imprimatur gibt es allerdings keine Hinweise. So jedoch, ohne Beleg, Andreas Feige: Kirchenmitgliedschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Zentrale Perspektiven empirischer Forschungsarbeiten im problemgeschichtlichen Kontext der deutschen Religions- und Kultursoziologie nach 1945, Gütersloh 1990, S. 33.

47 Norbert Greinacher: Kann die Volksschullehrerin verheiratet sein oder nicht?, in: Katechetische Blätter 87 (1962), S. 110–113, Zitat S. 113; Gespräch mit Egon Golomb am 2.10.2002.

48 Jakob David an Hengsbach 2.3.1962: BAE, GV 82 14 12, Bd. 3; Greinacher an Hengsbach 17.7.1962: ebd., Bd. 1; vgl. Norbert Greinacher: Die Kirche in der städtischen Gesellschaft. Soziologische und theologische Überlegungen zur Frage der Seelsorge in der Stadt, Mainz 1966.

bei der praktischen Durchführung einer Erhebung in ihrer Wohngemeinde in die Institutsarbeit einzubinden.⁴⁹

Neben diesen Qualifizierungseffekten ist drittens die Multiplikatorfunktion zu erwähnen, welche die Institutsmitarbeiter für die Verbreitung des soziographischen Ansatzes neben ihren zahlreichen Veröffentlichungen in Pastoralblättern und Seelsorgezeitschriften auch direkt durch Vorträge und Schulungskurse erbrachten. Zusammen mit den an der Soziographie interessierten Redemptoristenpatres war es kaum mehr als ein Dutzend Personen, die in den fünfziger und sechziger Jahren bei einer Fülle von Gelegenheiten in vielen Diözesen für die Einbeziehung soziologischer Konzepte warben. Gelegenheit dafür bot 1959 etwa die erste Regionalmission des Erzbistums Freiburg in Singen, wo Norbert Greinacher die mit den Erhebungen betrauten Laienhelfer in einem Vortrag über Soziographie unterrichtete und die Publikationen von Viktor Schurr, einem wichtigen Befürworter der Soziographie aus den Reihen der Redemptoristen, als konzeptioneller Leitfaden verteilt wurden. Alle wissenschaftlichen Mitarbeiter des PSI hielten in der Regel mehrmals im Monat Vorträge in Pastorkonferenzen einzelner Dekanate und sonstigen Seelsorgertagungen, im Kontext der katholischen Verbände und im Rahmen der Sozialen Seminare. Walter Menges listete 1957 insgesamt elf wissenschaftliche Vorträge vor größerem Publikum auf, unter anderem vor dem versammelten Klerus in den Städten Rüsselsheim und Trier, bei einer Tagung der deutschen Seelsorgeamtsleiter und vor den Mitarbeitern des Mainzer Seelsorgeamtes.⁵⁰

Im Zuge des Aufbaus von institutionellen Ressourcen fand – viertens – auch eine enge Vernetzung aller an der praktischen Anwendung der kirchlichen Soziographie interessierten Personen statt. Neben vielen informellen Treffen trug dazu auch der Erfahrungsaustausch auf Arbeitstagungen und Konferenzen bei. Dabei handelte es sich zum einen um Zusammenkünfte, die den missionierenden Orden sowie den Seelsorgeamtsleitern zur Information und Entscheidungshilfe dienten. Daneben fanden zumindest in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren auch durch PSI und KISIF organisierte Zusammenkünfte statt, bei denen die Forscher vor allem des nordrhein-westfälischen Raumes unter sich waren. Der begrenzte Personenkreis der einschlägig tätigen Fachwissenschaftler und Ordinariatsmitarbeiter wurde damit weitgehend erfasst. Zugleich traten allerdings die Grenzen der Belastbarkeit dieses Netzwerkes zutage, als Joseph Höffner 1959 während des turnusmäßigen Treffens vorschlug, alsbald einmal Interessenten aus der gesamten Bundesrepublik zu einer größeren Zusammenkunft zu laden. Dagegen wurde sofort eingewandt, dass eine solche Tagung nur eine „weitere Belastung“ für die kleine Schar der katholischen Soziologen darstellen würde.⁵¹

49 Zahlreiche Belege (u.a. Greinacher an Krautscheidt 1.4.1963, Golomb an dens. 22.1.1964) in: BAE, GV 82 14 12, Bd. 1; vgl. Vorstellungen über den Priester. Ein Thesenkatalog (PSI, Handreichung Nr. 19, Januar 1964); Menges an Johannes Gründel 1.8.1957: KDC, 21, 2728.

50 Heinrich Bockel: Ein neuer Anfang? in: Oberrheinisches Pastoralblatt 60 (1959), S. 247–254, S. 248, 250; Jahresbericht über die Tätigkeit des PSI im Jahre 1963, 22.1.1964: BAE, GV 82 14 12, Bd. 1; Tätigkeitsbericht des KISIF für 1957: KDC, Archief Mensen in Nood, 1540.

51 Vgl. u.a. Bericht über die pastoralsoziologische Konferenz 21./22.2.1958 in Königstein; Protokoll der Konferenz der Pastoralsoziologen des rheinisch-westfälischen Raumes am 25.2.1959 (Zitat): ARedBo,

Schließlich wurden fünftens im Verlauf dieser Treffen auch Ansätze zur technischen Standardisierung und Qualitätssicherung soziographischer Arbeit unternommen. Das betraf insbesondere die im Zusammenhang einer differenzierten Kirchenbesucherzählung möglichen Vorgehensweisen und Auswertungsroutinen. So machte es einen Unterschied, ob man dabei Zettel zum Einreißen oder zum Beschreiben mit einem Bleistift an die Kirchenbesucher verteilte. Ersteres war einfacher zu organisieren, letzteres setzte sich aber wegen der damit möglichen größeren Bandbreite und Differenziertheit der Fragen langfristig durch. Nur mit einem Schreibzettel konnte man zum Beispiel die Pfarrzugehörigkeit exakt ermitteln, wenn es mehr als zehn Pfarreien im Untersuchungsgebiet gab. Aufgrund ihres „stark hypothetischen Charakters“ musste auch die Feindifferenzierung der als Raster verwendeten Alters- und Berufsgruppen in ihren Folgen bedacht werden, wobei insbesondere die genaue Eingrenzung des Dienstleistungssektors Schwierigkeiten bereitete.⁵² In all diesen methodenpraktischen Fragen waren es allein die Mitarbeiter der pastoralsoziologischen Institute, welche über die Jahre hinweg Erfahrung und technischen Sachverstand in der Behandlung von Problemen akkumulierten, für deren differenzierte Inangriffnahme es keine handbuchartigen Einführungen und Schnittmustervorlagen gab. Ohne professionellen Sachverstand unlösbar war insbesondere jene Fülle an technischen Fragen, welche die Codierung und Auswertung von differenzierten Kirchenbesucherzählungen auf Lochkartenlesegeräten mit sich brachte. Ohne diese seit Ende der fünfziger Jahre durchgesetzte Technik ließ sich jedoch gerade das im Zuge von Gebietsmissionen anfallende Datenmaterial nicht mehr bewältigen. Die eigentlichen Rechenarbeiten wurden dabei auch aus Kostengründen regelmäßig auf den Hollerithmaschinen von Großbetrieben oder Banken durchgeführt, deren Direktoren der Kirche nahe standen.⁵³

Mit der Festschreibung eines methodischen Rasters durch diese Institutionen und dessen häufiger Anwendung etwa im Rahmen von Gebietsmissionen veränderte sich allerdings sukzessive das Profil des soziographischen Ansatzes. In den frühen fünfziger Jahren war er noch weitgehend identisch mit teilnehmender Beobachtung und qualitativer Beschreibung verschiedener Formen des religiösen Lebens gewesen. Spätestens seit 1960 wurde ‚Soziographie‘ dagegen immer mehr zu einem Synonym für die Durchführung und tabellarische Aufbereitung einer differenzierten Kirchenbesucherzählung. Vor allem die Institute in Essen, Königstein und Landstuhl entwickelten ein weitgehend stereotypes Raster quantifizierbarer Parameter, mit dem sie ihre Untersuchungsaufträge abwickelten. Es umfasste zunächst eine quantifizierende Skizze der ökonomischen und demographischen Struktur des Untersuchungsgebietes. Darauf folgte gewöhnlich eine Bestandsaufnahme der beruflichen und familialen Gliederung der dortigen Bevölkerung. Den Hauptteil bildete die detaillierte Darstel-

Ordner Soziologische Untersuchungen; Bericht über die pastoralsoziologische Konferenz in Königstein/Ts. am 5./6.5.1960: ebd., Ordner Soziologie.

52 Bericht über die pastoralsoziologische Konferenz 21./22.2.1958 in Königstein: ARedBo, Ordner Soziologische Untersuchungen.

53 Speziell zu diesen technischen Fragen lag als Leitfaden vor: Jean Labbens: *Les 99 autres ... ou l'Église aussi recense*, Lyon 1954, S. 69–103. Vgl. die Anleitung zur Kirchenbesucherzählung am 25.10.1959 in der Stadt Essen, und weitere Materialien in: BAE, GV 82 14 12, Bd. 1.

lung der mit der differenzierten Kirchenbesucherzählung gewonnenen Ergebnisse, also der sozialen Verteilung der Kirchenbesucher nach Alter, Geschlecht, Beruf und Familienstand sowie ihrer räumlichen Herkunft an einem oder mehreren Stichtagen. Diese Ergebnisse wurden sodann in Beziehung zur sozialen Gliederung der katholischen Bewohner des Ortes gesetzt und in Prozentwerten ausgedrückt. Oftmals fand sich neben diesen aggregierten Daten abschließend dann noch eine Detailschilderung für ausgewählte Pfarreien, die typologisch angeordnet und gedeutet wurden.⁵⁴

Bereits Informationen zu den katholischen Vereinen, die ja auch einer quantifizierenden Aufbereitung offen standen, gehörten ausnahmsweise nur dann zum Untersuchungskanon, wenn etwa wie in München Kardinal Wendel selbst deren Einbeziehung verlangte. Qualifizierende Einblicke in das Innenleben der Vereine, also die dort vorherrschenden Gesellungs-muster, Gruppenstrukturen und Wertnormen, erarbeitete keiner der institutionell gebundenen Soziographen.⁵⁵ Allein der in den USA lehrende Jesuit Joseph Fichter nutzte einen Forschungsaufenthalt in Münster 1954/55, um in einer Pfarrei der Stadt entsprechende Studien durchzuführen. Dabei erarbeitete er mit einer Gruppe von Studenten speziell den Funktionsverlust einzelner Vereine, bei denen die Abhaltung ihrer monatlichen Versammlungen an die Stelle der eigentlichen Arbeit getreten war, aber auch die inneren Konflikte und Statusprobleme in vielen Vereinen.⁵⁶ Auch eine Erweiterung des Methodenkanons in Richtung einer Meinungs- oder Motivforschung wurde zwar bereits frühzeitig als im Prinzip sinnvoll erachtet, fand bis Ende der sechziger Jahre aber so gut wie keine praktische Resonanz. Einzig Alfons Weyand hatte bei seiner Studie in Marl 1956 versucht, über „die reine Soziographie hinauszukommen“, und hatte deshalb in fünf Pfarreien rund 400 ausgewählte Personen durch einen Interviewer befragen lassen. Dies war damals umso nahe liegender, als sich dabei auch Fragen aus der zu dieser Zeit bahnbrechenden Studie von Ludwig v. Friedeburg über die „Umfrage in der Intimsphäre“ replizieren ließen. Bezeichnenderweise kamen die Ergebnisse dieser Umfrage im gedruckten Forschungsbericht von Weyand allerdings nicht zum Abdruck.⁵⁷

54 Aus den zahlreichen Untersuchungsberichten seit Ende der fünfziger Jahre vgl. u.a.: PSI, Pastoralsoziologische Untersuchung der Stadt Essen (Bericht Nr. 3, 4, 4 A, 4 B), Essen 1959–1961; Walter Menges: Soziale Verhältnisse und Kirchliches Verhalten im Limburger Raum. Ergebnisse einer im Auftrage des Bischöflichen Ordinariates Limburg anlässlich der Gebietsmission von 1959 durchgeführten pfarrsoziologischen Untersuchung in 40 Pfarreien des Limburger Raumes, Limburg 1959, dort z.B. die Pfarrsoziographien S. 68–149; Gebietsmission Dekanat Kitzingen.

55 Protokoll über die Besprechungen im Seelsorgeamt München am 22./23.7.1957: KDC, 21, 2728; Erzbischöfliches Ordinariat München (EOM), Pastorale Planungsstelle, Aktenordner Menges Teil II: Münchens katholische Pfarreien.

56 Einige allgemeine soziologische Probleme der Pfarrgruppen in der St. Josephs Kirche, o.D. [1954]: Loyola University, Special Collections, Joseph H. Fichter SJ Papers, Box 13, Folder 15; The Youth Groups (Male) of St. Josephs's Parish, o.D. [1954]: ebd., Box 13, Folder 14; vgl. Joseph H. Fichter S.J.: Soziologie der Pfarrgruppen. Untersuchungen zur Struktur und Dynamik der Gruppen einer deutschen Pfarrei, Münster 1958.

57 Protokoll der Konferenz der Pastoralsoziologen des rheinisch-westfälischen Raumes am 25.2.1959 (Zitat): AredBO, Ordner Soziologische Untersuchungen. Ein dort avisierter Informationsaustausch mit Vertretern von Emnid und Springer-Verlag fand offenbar nie statt. Vgl. ICSW Münster, Ergeb-

Die Engführung des soziographischen Ansatzes hin zu einer quantifizierenden Schichtungsanalyse einiger weniger Parameter der Kirchlichkeit war maßgeblich das Ergebnis eines Abstimmungs- und Aushandlungsprozesses, an dem die Leiter der Seelsorgeämter beteiligt waren. Bei diesen handelte es sich um eine Instanz der kirchlichen Hierarchie auf diözesaner Ebene, die dort seit den fünfziger Jahren sukzessive an Einfluss auf die pastoralen Strategien gewann.⁵⁸ Einzelne Vertreter dieses in einer eigenen Arbeitsgemeinschaft gut vernetzten und überschaubaren Personenkreises kamen mit der Soziographie regelmäßig dann in nähere Berührung, wenn sie sich steuernd in die diözesane Koordinierung der Durchführung von Gebietsmissionen einschalteten. Die Seelsorgeamtsleiter von Bistümern wie Paderborn, Rottenburg oder München-Freising, in denen dies geschah, galten auch als entschiedene Förderer soziographischer Konzepte.⁵⁹

Am Beispiel der großen Gebietsmission, die im Vorfeld des Eucharistischen Weltkongresses 1960 in München stattfand, läßt sich die Interessenlage dieses Personenkreises nachvollziehen, welche ihre Zusammenarbeit mit professionellen Sozialforschern, und zwar hier mit dem Königsteiner Institut, bestimmte. Aus Sicht des Münchener Seelsorgeamtes war „Forschung nur dann sinnvoll, wenn sie zu Aktionen führt.“⁶⁰ Dazu zählten etwa laufende pastorale Maßnahmen wie der Aufbau eines Betriebs- und Wohnviertelapostolats, eine Anpassung der kirchlichen Strukturen an die City-Bildung sowie die Pfarr- und Dekanatsplanung.⁶¹ Und insbesondere für die beiden letzten Punkte bot eine differenzierte Kirchenbesucherzählung wichtige Anhaltspunkte, zudem wenn mit ihr sogar die Straßenangabe des Kirchgängers erhoben und damit der Einzugsbereich der Pfarreien eindeutig markiert werden konnte. Außerdem erhoffte man sich, dass öffentliche Dienststellen und Behörden die Mission ernster nehmen würden, wenn sie von deren wissenschaftlicher Begleitung erfahren würden. Dabei war dem Seelsorgeamt bewusst, dass unter den Gemeindepfarrern erst noch die für eine soziographische Erhebung erforderliche Mitwirkung sichergestellt werden müsse und nicht der Eindruck entstehen dürfe, es gehe um eine Kontrolle ihrer Arbeit und seelsorglichen Erfolge. Allein dieser Vorbehalte wegen schied im Grunde bereits der weitergehende und ein sensibles Terrain betreffende Vorschlag von Bernhard Häring aus, mit der ‚teilnehmenden Beobachtung‘ durch Mitglieder der CAJ auch die Meinungen und Verhaltenswei-

nisse einer Meinungsbefragung im Dekanat Marl 1956 (Ms.): ebd., *Ordner Soziologie*; Alfons Weyand: *Formen religiöser Praxis in einem werdenden Industrieraum*, Münster 1963.

58 Wilhelm Damberg: *Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980*, Paderborn 1997, S. 162–166.

59 [?] Simmerstätter: *Die deutschen Seelsorgeämter tagen*, in: *Der Seelsorger* 21 (1950/51), S. 29–32; Geck, S. 53; Robert Mayer: *Diözesanführung und Mission*, in: *Lebendige Seelsorge* 8 (1957), S. 280–285; Bericht über die Tagung der deutschen Seelsorgeamtsleiter in Berlin, 7.–9.10.1957: KDC, 21, 2720. Zu den seit 1949 vom Mainzer Seelsorgeamtsleiter J. Schwalbach initiierten und geleiteten Tagungen: HAEK, Seelsorgeamt Heinen, 56.

60 Walter Menges, Protokoll über die Besprechungen im Seelsorgeamt München am 22./23.7.1957: KDC 21, 2728.

61 Zum Wohnviertelapostolat, das der Redemptoristenpater Josef Spielbauer in München aufbauen sollte, vgl. die Materialien in: EOM, Registratur, Hefter Redemptoristen bis 1988, Teil 1.

sen unter den einfachen Katholiken zu erhellen.⁶² Aus diesem Grund sprach ein soziographisch tätiger Franziskaner auch von den „unwillkommenen Fragebogen“. Diese waren sowohl bei den Laienhelfern unbeliebt, denen man mancherorts die Erhebung anvertraute, als auch bei kirchlichen Stellen und den Instituten. Schließlich stellte die Befragung hohe Anforderungen an den Interviewer und war bei religiösen Fragen wie auch bei anderen Themen aus der Intimsphäre des Befragten „besonders prekär“.⁶³

Es waren Sitzungen wie jene in München am 22. und 23. Juli 1957, in deren Gesprächen letztlich die relevanten ‚Fakten‘ der soziographischen Untersuchung selektiert und projektiv festgelegt wurden. Der letztlich verantwortliche Generalvikar schaute für eine Stunde herein, signalisierte sein Interesse und autorisierte damit die Ergebnisse bereits informell. Den Rest erledigten der Vertreter des beteiligten Institutes, hier Walter Menges, und die Mitarbeiter des Seelsorgeamtes. In diesem Kreis fand jenes „microprocessing of facts“ statt, das die neuere Wissenschaftssoziologie als entscheidend für den Aufbau wissenschaftlicher Argumente und Fakten ansieht.⁶⁴ Hier trafen sich die spezifische Arbeitsweise und technisch-instrumentelle Kompetenz der professionellen Kirchensoziographen mit den Interessen der Seelsorgeämter. Jene konnten das bei den Zählungen angewandte Verfahren repetieren und routinisieren sowie auch größere Arbeiten mit kurzfristig beschäftigten Helfern oder Laien durchführen, ohne ihren Bestand an wissenschaftlichem Personal vergrößern zu müssen. In der Zusammenarbeit mit Seelsorgeämtern bei Gebietsmissionen lag der Einstieg zu einer kontinuierlichen Welle von Auftragsarbeiten, weshalb es Walter Menges nach dem ersten Vorgespräch über die Limburger Mission schien, als sei für das KISIF nunmehr endlich „ein Bann gebrochen“.⁶⁵ Dem Seelsorgeamt musste an einem quantifizierbaren Befund gelegen sein, der sich in seine Routinearbeit einspeisen ließ und im Hinblick auf die Pfarr- und Kirchenbauplanung sogar geeignet sein konnte, „Fehlinvestitionen“ zu vermeiden und „Einsparungen“ zu ermöglichen.⁶⁶ Und da die Seelsorgeämter die nicht unbeträchtlichen Kosten der Soziographie trugen und zum Teil auch Missionare als hauptamtliche Mitarbeiter zur Nachbetreuung einstellten, konnten sich auch die missionierenden Orden mit dieser Entwicklung einverstanden erklären.⁶⁷ Schließlich entsprach die differenzierte Kirchenbesucherzählung und ihr Einsatz in der Pfarrplanung auch dem zeitgenössischen Image der Soziologie als einer ‚modernen‘, technokratischen Planungshilfe. Eine vom Generalvikariat in Essen zum zeh-

62 Walter Menges, Protokoll über die Besprechungen im Seelsorgeamt München am 22./23.7.1957, Dr. Klees, Bericht über die Besprechung am 22./23.7.1957 für den Kardinal: KDC, 21, 2728.

63 Dietmar Westemeyer, Beobachtungen und Wünsche zur Gebietsmission, 13.6.1957: Diözesanarchiv Limburg, 203 G, 1957/58; Walter Menges an Karl Linden vom Rheinischen Merkur, 16.12.1954: KDC, 21, 4290.

64 Walter Menges, Protokoll über die Besprechungen im Seelsorgeamt München am 22./23.7.1957: KDC, 21, 2728; vgl. Latour/Woolgar, S. 154–174.

65 Menges an Zeegers 23.5.1957: KDC, 21, 2724; ders. an P. Josef Spielbauer CSsR 12.9.1957: ebd., 2728.

66 So das Versprechen im Arbeitsprogramm des PSI für 1961: BAE, GV 82 14 12, Bd. 1.

67 Viktor Schurr: Seelsorge in einer neuen Welt. Eine Pastoral der Umwelt und des Laientums, Salzburg 1957, S. 331. Nicht selten scheiterte eine geplante Zählung auch an den hohen Kosten; vgl. z.B. Josef Vennemann: Katholische Volksmission Münster 1963, in: Unsere Seelsorge 14 (1963), S. 2–7.

jährigen Bistumsjubiläum verbreitete Broschüre dokumentierte die Arbeit des PSI mit zwei Photographien. Eine zeigte auf einer Lochkarte codierte Zählraten, die zweite Mitarbeiter des Instituts, die auf dem Reißbrett und am „Kartenblatt“ von Bochum „neue seelsorgliche Strukturen“ für diese Stadt entwarfen.⁶⁸

Wenn es also eine Koalition gegeben hat, welche im Zuge der Institutionalisierung des soziographischen Tatsachenblicks in der katholischen Kirche von 1950 bis 1970 zusammenwirkte, dann ist dies eher eine Koalition zur Vermeidung von substanziellen Reformen gewesen. Die an den pastoralsoziologischen Instituten arbeitenden Sozialwissenschaftler mussten die eng gezogenen Grenzen respektieren, welche die spezifisch katholische Perspektivierung der Legitimität sozialwissenschaftlicher Behandlung religiöser Probleme und deren nach gängigem Verständnis oftmals intimer Charakter ihnen zog. Bis in die frühen siebziger Jahre zogen viele von ihnen daraus die Konsequenzen, indem sie eine Stelle an den sprunghaft expandierenden soziologischen Universitätsinstituten annahmen. In den Seelsorgeämtern herrschte bis weit in die sechziger Jahre hinein die Auffassung vor, dass den beobachtbaren Krisentendenzen der Kirchlichkeit und Pastoral mit punktuell-technokratischen Eingriffen begegnet werden könnte, welche die grundsätzlichen pastoralen Strukturen unangetastet ließen. Und die missionierenden Orden, und hier vor allem die Redemptoristen, die aus soziologischer wie theologischer Einsicht frühzeitig grundlegende Reformen gefordert hatten, waren als eigenständige Akteure im Feld der katholischen Pastoral zu schwach, um den Kurs und die Institutionen der kirchlichen Soziographie nachhaltig zu beeinflussen. Bei diesem Urteil muss man allerdings auch berücksichtigen, dass es Grenzen der Komplexität gerade des soziographischen Ansatzes gab und damit einen sinkenden „Grenznutzen“ der Vergesellschaftung dieser Form empirischer Sozialforschung in Form von eigenen Instituten.⁶⁹ Aber ein Rückgriff auf komplexere Techniken der Sozialforschung wie die Demoskopie, die Organisationssoziologie oder die Gruppendynamik ergab sich in der katholischen Kirche schließlich erst im Gefolge der Protestbewegung von 1968. Er erfolgte dann nicht mehr über kircheneigene oder -nahe Institute, sondern über externe Forschungsressourcen.⁷⁰

68 Kirche vor Ort: 10 Jahre Bistum Essen, hg. vom Bischöflichen Generalvikariat, Essen 1968, S. 128f.

69 Weischer, Zitat S. 448.

70 Vgl. Benjamin Ziemann: *Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975*, Göttingen 2006, Kap. 3–5.